(Zweites Blatt.)

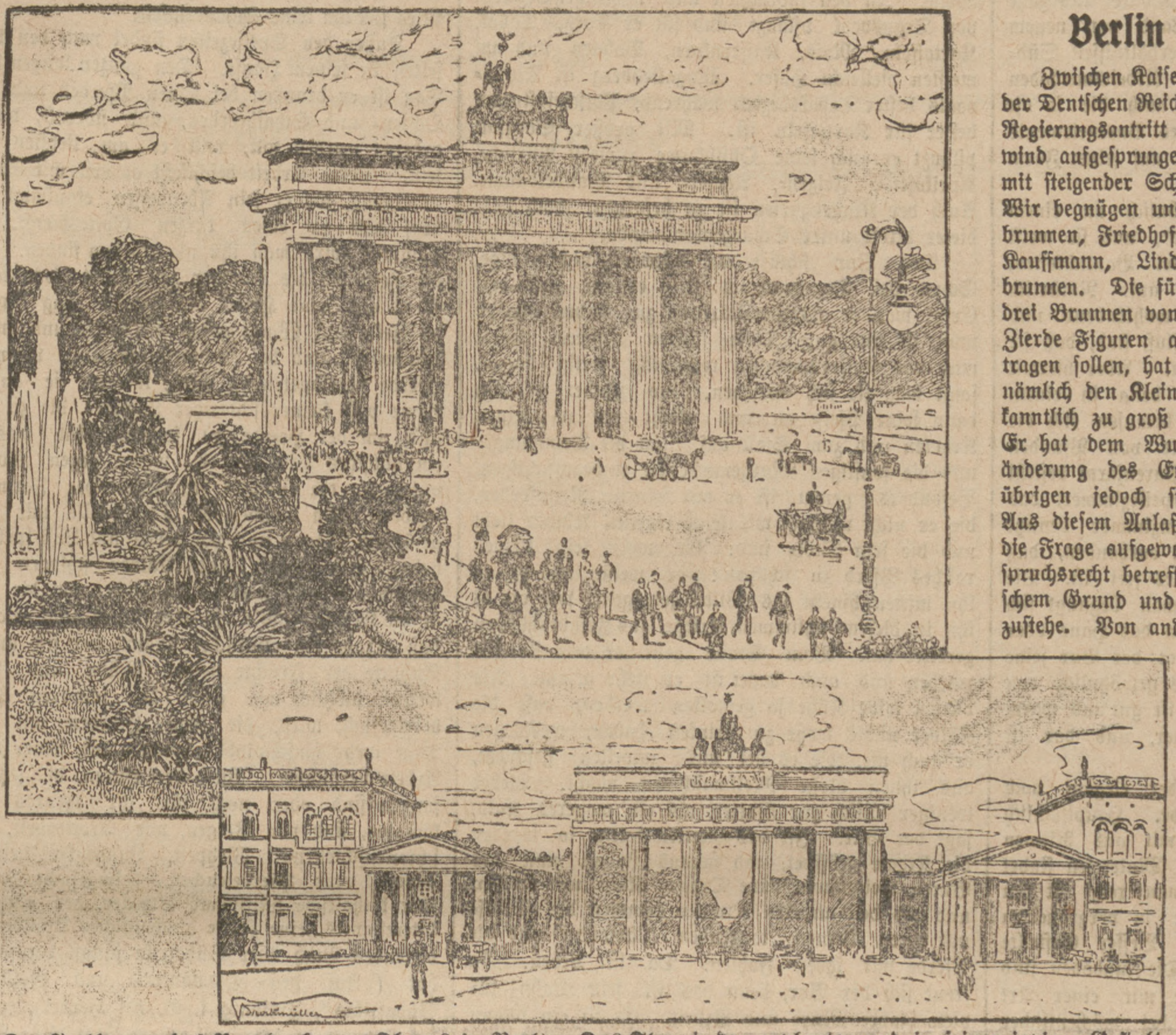
Thorner Zeitung

Nr. 236 Dienstag, den 8. Oktober **1901**

Kunst und Wissenschaft.

— Stockholm, 4. Oktober. In einem gestern in der Sitzung des geographischen Vereins in Upsala gehaltenen Vortrag theilte Dozent Nordenskjöld mit, die schwedische Südpolarexpedition werde bald nach dem 8. d Mts. zur Abreise bereit sein. Außer den wissenschaftlichen Mitarbeitern werden ein amerikanischer Maler und möglicher Weise ein argentinischer Seeoffizier an der Expedition theilnehmen. Von den Falklandinseln, wo eine Niederlassung errichtet werden soll, werde die Reise südwärts gehen. Nachdem man möglichst weit südlich vorgedrungen sei, werde ein zur Ueberwinterung geeigneter Platz aufgesucht werden. Das Schiff gehe sodann mit drei Geologen an Bord nach den Falklandinseln zurück, von wo aus während des Winters in diesen nur wenig erforschten Gegenden wissenschaftliche Ausflüge unternommen werden sollen. Die Expedition werde voraussichtlich Anfang 1903 nach Schweden zurückkehren.

— Ueber die Geisteskraft der Pflanzen hielt Professor Pranzis Darwin, der würdige Sohn des unsterblichen Naturforschers, vor der letzten Jahresversammlung der Britischen Vereinigung zur Förderung der Wissenschaft einen glänzenden Vortrag. Er ging zunächst auf die strömenden Bewegungen des Protaplasmas ein, wie sie nur unter dem Mikroskop beobachtet werden können. Er wies auch auf die leicht erkennbaren Bewegungen der türkischen Feuerbohne hin, die nach Art vieler Schlingpflanzen durch krisende Schwingungen nach einer Stütze sucht, an der sie sich emporranken könnte. Da kam Darwin auf den Hauptpunkt seiner Ausführungen zu sprechen, nämlich auf die Fähigkeit der Pflanzen in senkrechten Linien zu wachsen, theils schnurgerade wie ein Fichtenstamm oder ebenso schnurgerade abwärts nach dem Centrum der Erde hin wie eine Pfahlwurzel. Diese Fähigkeit hängt wahrscheinlich zusammen mit der Empfindlichkeit der Pflanzen gegenüber der Schwerkraft, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, die gerade Linie nach oben oder nach unten gleichsam zu fühlen. In der That kehren viele Pflanzen, die durch irgend ein Hinderniß in ihrem Wachsthum aus der senkrechten Richtung gebracht werden, stets wieder in diese zurück, nachdem sie das Hinderniß durch eine Krümmung ihres Stammes oder ihrer Wurzel umgangen haben. Nach Darwins Ansicht wirkt die Schwerkraft dabei nicht unmittelbar sondern mittelbar; er vergleicht sie mit einem Signal, das der Pflanze die Richtung anzeigt, in der sie wachsen muß, um die besten Bedingungen im Kampf ums Dasein zu erreichen. Wie bei den Thieren giebt es sicher auch bei den Pflanzen besondere Organe, die zur Wahrnehmung des von der Schwerkraft ausgehenden Reizes bestimmt sind, ähnlich wie fast alle Wesen besondere Organe zur Wahrnehmung des Lichts besitzen. Bei einem Gras von der Gattung Setaria hat Darwin selbst eine auffallende Empfindlichkeit sowohl für die Schwerkraft als für das Licht nachgemessen. Er schloß seinen Vortrag mit einer Erörterung der Frage, ob in den Pflanzen Anzeichen von Fähigkeiten zu finden seien, die man als geistige bezeichnen könne, also etwas wie Wille oder Gedächtniß, oder irgend eine Form des Bewußtseins. Er meinte, es würde vielleicht klüger sein, sich vorläufig bei der Annahme zu bescheiden, das die Pflanzen vegetabile Automaten seien, wie ja Hurley sogar von den menschlichen Automaten gesprochen hat. Indeß bekannte er sich eher zu dem Glauben, daß mit jedem Leben auch ein Geist verbunden sei und wir bei einer tieferen Erkenntniß von dem Wesen des Bewußtseins beobachten würden daß es gewisse Anlagen geistiger Bethätigung auch bei den Pflanzen gebe.



Zur Freilegung des Brandenburger Thores in Berlin: Das Thor in der geplanten und in seiner jetzigen Gestalt.

Berlin und der Kaiser.

Zwischen Kaiser Wilhelm II. und der Vertretung der Dentschen Reichshauptstadt ist bald nach seinem Regierungsantritt etwas wie ein leichter Konfliktswind aufgesprungen, der seitdem wiederholt und mit steigender Schärfe sich bemerklich gemacht hat. Wir begnügen uns mit der Aufzählung: Begasbrunnen, Friedhof der Märzgefallenen, Kirschner, Kauffmann, Lindenüberquerung und Märchenbrunnen. Die für den Friedrichshain bestimmten drei Brunnen vom Stadtbaurat Hoffmann die als Zierde Figuren aus der deutschen Märchenwelt tragen sollen, hat der Kaiser für ihren Zweck, nämlich den Kleinen zum Ergötzen zu dienen, bekanntlich zu groß angelegt und überladen gefunden. Er hat dem Wunsch einer entsprechenden Abänderung des Entwurfs Ausdruck gegeben, im übrigen jedoch sich nur als Kritiker geäußert. Aus diesem Anlaß wird nun von mancher Seite die Frage aufgeworfen, ob dem Kaiser ein Einspruchsrecht betreffs Kunstanlagen, die auf städtischem Grund und Boden errichtet werden sollen, zustehe. Von anderer Seite dagegen wird empfohlen, mit dieser Prinzipienfrage nicht allzusehr zu eilen, sondern zunächst die kaiserliche Kritik sachlich in Erwägung zu ziehen. Jedenfalls wäre es sehr zu wünschen, daß die ohnehin vorhandene Spannung nicht ohne zwingende Gründe noch vermehrt wird. Im allgemeinen Interesse läge es nicht, daß schroff von beiden Seiten die Rechtsfrage hervorgekehrt, sondern zwischen dem Kaiser und seiner ersten Residenzstadt ein modus vivendi, bei dem kein Theil zu kurz kommt, gefunden würde. Kritik muß auch der Kaiser über die unter seiner Leitung entstandenen Kunstdenkmäler, wir nennen das Nationaldenkmal Kaiser Wilhelms I., die Siegesallee, den Dom und das Bismarckdenkmal, ergehn lassen; und solange er seinerseits an den Märchenbrunnen eine am Ende berechtigte Kritik geübt hat, ist zur Aufregung kein Anlaß. Er selbst verfolgt mit großer Beharrlichkeit die von ihm ausgesprochene Absicht, seine Hauptstadt Berlin zur schönsten Stadt der Welt zu machen. Diesem Gedanken dient auch sein neuster Plan, das (vergleiche unser nebenstehendes Bild), Brandenburger Thor

Ums liebe Geld.

Von **Maximilian Böttcher.**

(Nachdruck verboten.)

62. Fortsetzung.

Der Geist des im heftigen Wundfieber Liegenden erging sich nächtens fast unausgesetzt in wilden Phantasieen, und der Gegenstand dieser Phantasien war zumeist Emmas unglücklicher Bruder Fritz. Da hielten die trockenen, heißen Lippen des Schwerkranken fast unausgesetzt mit Windelband Zwiesprach: „Ja, ja . . . so ist es am besten . . . schon auf der Fahrt nach Hamburg müssen Sie Anschluß an meinen Schwager suchen . . .“

In dieser lebhaften Weise ging die Rede zu Windelband ununterbrochen weiter und handelte von Betrunkenmachen, von Entführung, ja von einer Entführung nach Australien und Afrika, sogar vom Auffinden eines Leichnams, der durch Verwesung unkenntlich sein würde, aber an den Papieren in dem wasserdichten Portefeuille jederzeit als Fritz Schultze recognoscirt werden müßte! Und so fort und so fort, meistens verworrenes Zeug zwar, durch das aber doch überall ein heller Streifen der Vernunft hindurch schimmerte.

Gewiß — so sagte sich Emma — das wären nur die Phantasien eines Schwerleidenden, dessen Bluttemperatur oftmals den Grad erreichte, bei dem das zu Tode erschöpfte Herz den Dienst zu versagen pflegte — aber müßten sich nicht auch so irre Phantasien Ursache und Ursprung haben? Wohl, in dem erhitzten Hirne könnten Erinnerungen und Gedanken über das damalige schreckliche Ereigniß vielleicht in unlogischer Gestaltung und Folge auftauchen, das Fieber möchte zeigen und vorspiegeln, was in Wirklichkeit niemals gewesen, . . . Aber Stephan hätte für seinen jungen Schwager doch so wenig, so herzlich wenig faktisches Interesse gehabt . . . wie käme es nun, daß dem geistigen Auge des Kranken nur immerfort Fritz' Gestalt und Schicksal vorschwebte?

Und weshalb erkundigte sich der wieder zum Bewußtsein Erwachte fast regelmäßig mit einem ganz eigenthümlich angstvollen Gesichtsausdruck danach, ob er vielleicht an Fieberdelirien gelitten habe, und um was sie sich gedreht hätten?

Emma war ja seit langen Jahren von einem unbezähmbaren Mißtrauen und Widerwillen gegen ihren Gatten erfüllt und seit Fritz' Verschwinden, wenn auch nur in vagen und indifferenten Vermuthungen, so doch mit umso heißerem Eifer bestrebt gewesen, eine Ideenkette zwischen dem Unglücksfall und Windelband und von diesem aus zu ihrem Gatten zu schließen . . . . Was Wunder, wenn ihr jetzt die fortwährenden Phantasien des sich im Fieber Wälzenden die Gewißheit aufdrängen wollten, daß Stephan bei dem geheimnißvollen Tode ihres Bruders die Hand im Spiele gehabt!

Das unglückliche Weib stellte in aller Heimlichkeit Nachforschungen nach Windeband an; und was sie erfuhr, war nur dazu gethan, sie in ihrer qualvollen Ueberzeugung noch mehr zu bestärken. Windelband — so hieß es — wäre im Herbst vor zwei Jahren, unzufrieden mit den heimlichen Verhältnissen, ausgewandert und hätte sich — wie aus einem Brief hervorgehe, den er an seine alte Mutter geschrieben — im letzten Sommer in den Goldfedern von Alaska aufgehalten, um dort sein Glück zu versuchen.

Also — so kalkulirte Emma weiter — er wär mit Fritz um die gleiche Zeit aus Berlin abgereist . . . und fest stünde auch, daß Stephan damals gelogen, als er auf allseitiges Befragen die bestimmte Erklärung abgeben, Windelband sei nach wie vor in Diensten der politischen Polizei thätig.

Müßte er zu dieser dreisten Lüge nicht ein Motiv gehabt haben; und worin, wenn nicht in der Furcht vor weiteren Nachforschungen nach seinem Helfeshelfer, könnte dieses Motiv gefunden werden?

Emma fand den Muth, nachdem sie ein Weilchen gezögert, dem genesenden Gatten ihre Beschuldigung eines Tages auf den Kopf zuzusagen.

Stephan verzog ein paar Sekunden lang keine Miene, sondern sah seine Frau mit ruhig-festem Blick an. Indem er sich dann mit der lamen Linken an die Stirne faßte, um damit anzudeuten, daß er an Emmas Verstand zweifle, und indem er unter ironischem Lächeln das immer kahler werdende blonde Haupt schüttelte sprach er;

Also deshalb, weil Windelband ungefähr um die gleiche Zeit, wie Fritz ausgewandert ist, und weil ich, auf den Tod krank, alles mögliche dumme Zeug zusammengeschwatzt habe, was sich auf das damalige traurige Ereignis bezog, deshalb muß ich also so eine Art Mörder Deines Bruders sein? Großartig, effectiv großartig! Ich sagte Dir ja früher schon gelegentlich, daß ich Dich um Dein phänomenales criminalistisches Talent beneide. Also es kommt Dir so wunderbar vor, daß ich mich in meinen Delirien soviel mit Windelband und Fritz beschäftigte? Ja nun . . . ich habe mich zwar noch niemals viel mit der Lösung physischer Räthsel befaßt, aber soviel weiß ich doch schon aus uneigenster Erfahrung, daß man sich z. B. in seinen Träumen oft genug mit den allerausgefallensten Dingen abgiebt, mit solchen Dingen, an die man im wachen Zustande beinahe im ganzen Leben nicht denkt. Ist Dir das nicht auch schon vorgekommen? Weshalb sollten mir also in meinen Fieberträumen Deine fixen Ideen, noch um einigen Blödsinn vermehrt, nicht auch durch den Kopf gehen? Und daß ich Euch damals belogen habe? Das sollte wahrlich — nach allem, was ich Dir früher gesagt — für eine so kluge und verständige Frau, wie Du doch immer sein willst, keiner besonderen Erklärung mehr bedürfen! Einmal hatte ich viel wichtigere Sachen im Kopf, als meine Zeit auf der Spur Deiner famosen Aehnlichkeitssuchereien zu verlaufen, und dann, Du weißt ja, mit wem man nicht zu thun haben will, dem geht man am besten so weit wie möglich aus dem Wege! Na, und mit Windelband wollte ich aus bekannten Gründen nichts zu thun haben! Jetzt aber nehmen Deine Beschuldigungen eine Form an, die mich zwingt, diesen Menschen geradenwegs zu Hilfe zu rufen . . . denn nur mit ihm kann ich die Sinnlosigkeit Deines unerhörten Verdachtes beweisen. Bin ich auch weiterhin still, so möchtest Du meine Nichtachtung Deiner verrückten Anklage am Ende noch als Eingeständniß nehmen. Also verstehe mich wohl! Ich werde, sobald ich ausgehen kann und mich ganz auf dem Posten fühle, zunächst Deine Mutter und Deinen Bruder von Deinem empörenden Gerede in Kenntniß setzen. Dann werde ich, kost' es was es wolle, Windelband hierher citiren und dazu wohl die Hilfe der Oeffentlichkeit und der Gerichte in Anspruch nehmen müssen. Dann werden wir ja weiter sehen!“

Emma erblaßte. Drohung mit Oeffentlichkeit und Gerichten war eine Waffe, gegen die sie bedingungslos den Kampf aufgeben mußte. Sie, die in ihrem Stolz jeder Antastung ihres Namens, jedem Gerede der Leute über sich und ihre Familie einen unbezwingbaren Widerwillen entgegenbrachte, sollte es auf einen öffentlichen Eclat ankommen lassen? Ja, wenn sie den Bruder damit hätte wiedergewinnen können! Aber so . . . nur, um ihren Verdacht auf Begründetheit oder Unbegründetheit zu prüfen? Nun und nimmermehr!

So blieb ihr schließlich nichts Anderes übrig, als ihrem Gatten, der mit verbissen-grollender Miene umherging, wohl ein gutes halb Dutzend mal ihre Beschuldigungen als „in der Erregung hervorgestoßen,“ als thöricht, albern, sinnlos abzubitten, bis er sich endlich zur Zurücknahme seiner Drohungen erweichen ließ.

„Aber merke Dir wohl,“ sagte er zuletzt, „bei dem geringsten Blick von Dir, aus dem ich jene unerhört schimpfliche Beschuldigung noch einmal herauslesen müßte, würde ich keinen Augenblick mehr zögern, Windelband unter ausführlicher Darlegung meiner Beweggründe durch die Presse auffordern zu lassen, er möchte hierher zurückkehren!“

Emma schwieg, weil sie sich machtlos sah, und sie hütete sich in Zukunft wohl, Stephan in irgend einer Weise herauszufordern. Sie wußte, das der Rücksichtslose — wenn es sich um sein Wohl und Wehe handelte — fähig war, seinen eigenen Namen und den seiner Familie an den Pranger zu stellen. Als gewiegter Komödiant würde er sich ja immer als denjenigen aufzuspielen wissen, der zur Wahrung seiner Ehre so und nicht anders hätte handeln müssen! (Fortsetzung folgt.)

durch **Freilegung** wirkungsvoller zu machen um von den Linden aus einen freien Blick in den Thiergarten zu öffnen.

Auf der Burenfarm.

(Nachdruck verboten.)

Nur auf seiner Farm kann man den Buren kennen lernen. In diesen schweren Zeiten, die über Süd-Afrika hereingebrochen sind, ist freilich das thätig-stille Farmerleben der Buren arg gestört worden; aber auch heut setzt er im Kaplande, im Freistaate und in Transvaal, in Gegenden, wo die „Rothröcke“ noch keine Macht haben, oder wo er mit unerschütterbarem Gottvertrauen ihren baldigen Abzug erhofft, seine Arbeit in der alten Weise fort. Und wenn der Krieg einmal so oder so sein Ende erreicht hat, dann werden es doch wieder nicht die geldsüchtigen Abenteurer der englischen Rasse, sondern es wird das fruchtbare und zähe Burenelement sein, das das Land von neuem bebaut, und seine alten, den Verhältnissen Süd-Afrikas so trefflich angepaßten Arbeitsmethoden wieder aufnimmt. Darum kann auch die so oft geleugnete kulturelle Bedeutung des Burenelements nur der würdigen, der den Buren auf seiner Farm kennt.

Die Burenfarm liegt gewöhnlich an einem kleinen Flußlaufe, einem „Spruit“, und sie weist im allgemeinen nicht gerade viel Baulichkeiten, meist nur Wohnhaus und Stall auf. Natürlich giebt es auch Buren, die sehr wohlhabend und von der Civilisation soweit beeinfluß sind, daß sie sich im american style einrichten. Aber hiermit ist ein großes Risiko verbunden; denn in einem schlechten Jahr mit Trockenheit belaufen sich die Verluste zuweilen auf Hunderte von Pfunden Sterling. Das Wohnhaus der Burenfarm besteht hauptsächlich aus einem großen Speisezimmer, das bei den Meisten auch als Wohnzimmer benutzt wird; Schlafzimmer sind so viel vorhanden, daß für etwa ankommende Gäste eines frei ist. Die Küche hat selten einen Heerd, man begnügt sich mit einer großen Esse. Rund um das Haus oder jedenfalls einen Theil davon hat der Bur seine liebe Veranda. Schön sieht das gewöhnlich von außen nicht weiter aus, aber es ist gut und warm im Winter und kühl im Sommer, und das ist Alles, was er verlangt.

Auch das Mobiliar ist weder elegant noch theuer, jedoch bequem und solide. Hauptsächlich besteht es aus langen Bänken mit aus Riemen geflochtenen Lehnen und Sitzen. Malereien findet man höchst selten, doch sieht man recht oft den Hausvater und die Hausmutter in vergrößerten Photographien an der Wand. Besser Gestellte haben vielfach eine Hausorgel. Die Fußböden sind im Allgemeinen Erdböden, die mit einer Art Ameisenhaufen belegt sind, die bei wöchentlicher Beschmierung mit frischem Kuhdünger hart wie Glas werden. Diese Art von Böden hat vor Holzböden den Vortheil, daß sie nicht gewaschen zu werden brauchen, daß sie nicht stauben und daß die ziemlich unangenehmen Sandflöhe darin keine Zufluchtsstelle finden. Sein Haus baut der Bur selbst, und er braucht dazu nicht groß Architekt zu sein. Die Hauptthüre muß allemal gegen Osten gewandt sein, denn so haben seine Vorfahren immer ihre Häuser gebaut, und da es ihnen gut dabei gegangen ist, so thut er es auch so. Doch wird das Haus immer so gebaut, daß er von seiner Veranda freien Ausblick auf seine umliegenden Aecker hat. Ein Badezimmer leistet er sich nicht, denn er braucht sich nicht zu geniren, sein Bad im „Spruit zu nehmen.

Hinter dem Hause hat der Bur seinen Stall, der gleichfalls einfach aber gut ist, wie sein Haus. Er richtet seinen Stall nicht mit Ständen für jedes einzelne Pferd ein, nur eine lange Krippe, und daraus fressen Pferde und Maulthiere, Seite an Seite, in brüderlichem Verein. Hinter dem Stall hat er seinen kleinen Wagenschuppen, der Platz für seinen Federwagen und seine car bietet; den Ochsenwagen zieht er unter ein paar große Bäume. Vom Stall kommen wir zu seinen Kraalen. Diese sind aus großen Feldsteinen, etwa sechs Fuß hoch, und im großen Viereck gebaut. Ein Kraal für jede Thiergattung, und um all das hat er starke Stacheldrahtzäune gezogen, die sein Vieh verhindern sollen, auszubrechen und in die Aecker zu entschlüpfen. Seinen kleinen Wasserlauf muß er abdämmen, um Wasser für seine Aecker in der trockenen Jahreszeit zu sammeln.

Fleißig und strebsam ist der Bur auf alle Weise. In den südlichsten und westlichen Bezirken von Transvaal pflanzt und sät er Korn, Tabak, Kartoffeln, Mais, Kaffernkorn, Bohnen und am meisten vielleicht Hafer. Magaliesberg ist Transvaals bester Tabaksbezirk, während, Potschefsstroom besser für Kartoffeln ist. Mit großer Sorgfalt pflanzt er auch seine Obstbäume zumeist Pfirsich-, Aprikosen-, Feigen-, Aepfel- und Mandelbäume. Auch der Küchengarten ist zu besorgen, doch steht dieser direkt unter Schürzenkommando.

Der Bur schläft am Morgen nicht lange. Schon bei Tagesanbruch steht er auf, und das Erste, was er als Herzstärkung zu Arbeit haben muß, ist eine gute Tasse starken Kaffees. Diese muß das Kaffernmädchen rechtzeitig fertig haben, sonst mag sie sich vorsehen. So zündet er sich dann seine Pfeife an und macht sich zu seinen Kraalen und zum Stall auf, um die Reinigungs- und die sonstigen Morgenarbeiten zu beaufsichtigen. Besonders genau ist er mit seinen Reitpferden, die er nicht weniger wie seine eigenen Kinder liebt und die sein Stolz sind. Er weiß sein kleines rasches Pferd zu schätzen: er weiß, wie oft es ihn mitten hinein ins Wild getragen, wie oft es ihn in diesem schlimmen Kriege aus Feindeshänden gerettet hat. Vom Stalle geht er dem Melken zusehen und auch dabei ist er sehr genau. Nie dürfen seine Kühe so gemolken werden, daß die Kälber nichts mehr zu trinken haben, weswegen er auch nie, wie es bei uns zuweilen geschieht, aus ihnen bloße Melkmaschinen macht. Lieber weniger Milch zur Butter, als ein mageres Kalb, sagt der Bur. Ist das Melken fertig, so werden die Kraale geöffnet, und heraus strömt nun des Buren Reichthum, seine Ochsen, Kühe und Kälber, und aus den anderen Kraalen kommen die Schafe mit ihren kleinen tanzenden Lämmern und die Pferde mit ihren Fohlen. Da ist Leben. Da freut sich der Bur, denn das ist sein Lohn für viele Jahre Mühe und Arbeit. Er ist ein Mann der am liebsten immer selbst dabei sein will, wenn etwas gethan wird, wenn er auch nicht immer selbst arbeitet. Dann folgt er mit seinen scharfen Augen und paßt auf, daß alles richtig geht, und wehe dem Kaffer, der nach wiederholter Mahnung die Pflugfurche nicht nach der Schnur zieht: an dem Tage tanzt die Peitsche über ihm. Der Bur ist kein grausamer Mensch, aber all das hat er in seiner Jugend selbst leisten müssen und er hat selbst die Peitsche geschmeckt, er weiß also wie man es machen muß. Er hat auch selbst gelernt seine Ochsen zu treiben, und man muß nur sehen, wie aufmerksam er der Bewegung jedes Ochsen folgt. Gar oft muß man bewundern, wie er diese dickköpfigen Thiere gelehrt hat, jeden Zuruf und jeden Peitschenschlag zu verstehen. Zum Beispiel: ein schwerbelasteter Ochsenwagen mit 18 Ochsen bespannt steckt fest im sumpfigen Boden. Da kann man sehen, welche Herrschaft ein Bur über seine vierfüßigen Freunde gewonnen hat. Er ruft jeden Ochsen bei Namen und läßt ihn gleichzeitig leicht die Peitsche auf dem Rücken fühlen. So zieht er die Aufmerksamkeit der Thiere auf sich, und nachdem sie alle angerufen sind, ruft er „trek!“, während er gleichzeitig die Peitsche über die Ochsen hinfahren läßt, doch ohne sie zu berühren. Die Thiere fürchten von der Peitsche getroffen zu werden, legen sich mit voller Kraft an und mit vereinten Kräften gleitet der Wagen aus dem Sumpf. Es ist nicht jedes Europäers Sache, ein Gespann Ochsen zu fahren. Sie sind nicht mit Zügeln zu lenken, und es kostet eine lange Lehrzeit ehe man die Ochsen kennen lernt; man muß ein aufmerksames Auge haben, das stets den Bewegungen der Thiere folgt. Der Bur indeß ist von Kindheit an gewöhnt, und so ist es für ihn keine Schwierigkeit.

Außer den Speisezeiten findet man den Buren selten in seinem Hause. Den ganzen langen heißen Tag ist er draußen bei seinen Pferden und seinen Ochsen- und Schafheerden, und überall, wo gearbeitet werden soll, will er am liebsten dabei sein. Seine Arbeit beschließt er erst mit Sonnenuntergang, wo er sein Abendessen einnimmt; darauf hält er einen kurzen Gottesdienst. Am Sonntag wird man ihn nie arbeiten finden. Naht die Zeit, wo die Lämmer zur Welt kommen, so ist er und seine Helfer den ganzen Tag draußen im Felde auf Wacht gegen die Geier und anderen Raubvögel, und bei Sonnenuntergang, wenn die Heerde hereingetrieben wird, kommen sie an, die Arme voll kleiner schwacher Lämmer, die zu müde sind, um der Heerde zu folgen. Und was für ein hübsches Bild ist es, wenn gegen Sonnenuntergang die Wächter die Heerde der Farm zutreiben! Da kommen die Thiere alle mit wohlgefülltem Magen und vor Leben und Lust springend heim. Die Fohlen und Kälber schlagen übermüthig aus und laufen miteinander um die Wette in die Kraale. Wie oft aber ist es nicht geschehen, daß gerade ein glücklicher Mann, der sich an dem Anblicke der Früchte seiner Mühe und Arbeit weidet, plötzlich von einer der schweren Plagen heimgesucht wird, die seine Heerden mit jedem Tage mehr hinschwinden machen und seiner Hände Arbeit vernichten. Viele der Buren, die jetzt gefangen sind oder noch für ihr theures Land kämpfen, sind von Plagen, wie Trockenheit, Heuschreckenschwärme, Viehpest, Lungenkrankheit der Thiere oder Pferdeseuchen, heimgesucht worden. Der katholische Missionar Strecker, der ein hochinteressantes, eine Fülle anschaulicher Schilderungen bietendes Buch über Südafrika jüngst veröffentlicht hat („Auf den Diamanten- und Goldfeldern Südafrikas“, Freiburg i. B. bei Herder), erzählt, daß Häuptlinge, die noch gestern über 20—30 000 Stück Rindvieh verfügten, durch die Rinderpest über Nacht zu Bettlern wurden. In Transvaal Landmann zu sein, das kann nicht Jedermann unternehmen, denn dazu gehört Kraft und Energie, um selbst dann die Arbeit fortzusetzen, wenn die erwähnten Plagen den Mann nöthigen, wieder und wieder von vorn anzufangen. Daran müßtrn die denken, das müßten die beachten, die dem Buren so leichthin nachsagen, er sei kein Kulturelement und habe seinem Lande eigentlich nichts zu geben vermocht.

Vermischtes.

Corset und Glatze. Das Räthsel der Kahlköpfigkeit scheint in diesem Sommer die Gelehrtenwelt besonders zu beschäftigen. Nachdem vor einiger Zeit die Pariser Akademie der Medizin eine lange Erörterung über die Entstehung der Glatze gepflogen hat, erscheint jetzt im Medizinal Rekord ein langer Aufsatz über denselben Gegenstand, und darin kommt der Verfasser, Dr. Delos Parker aus Detroit im Staate Michigan, zu einem recht sonderbaren Schlusse. Von der Thatsache ausgehend, daß das männliche Geschlecht vom Haarschwund in viel höherem Grade und weit häufiger befallen wird als das weibliche, führt Dr. Parker wissenschaftlich aus, daß die Benachheiligung der Männer hinsichtlich des Haarwuchses mit der Verschiedenheit des Athmens bei Männern und Frauen zusammenhänge. Der Mann athmet mit dem ganzen Unterleibe, dadurch bleiben die Lungenspitzen in Ruhe und die Bildungsstätte eines Giftes, das dem Haarwuchse nachtheilig ist. Die Frau dagegen athmet in Folge ihres Corsetts vorzugsweise mit der Brust, wodurch die Lungen in eine stärkere und vollständigere Bewegung gesetzt werden. Demzufolge verdankten die Frauen ihren vollen und ihren zumeist lebenslänglich treuen Haarwuchs dem Corsett! Angesichts des Kreuzzuges, den Aerzte und Laien jetzt gegen dieses weibliche Kleidungsstück in Scene gesetzt haben, werden die Corsettfabrikanten es sich voraussichtlich nicht nehmen lassen, Herrn Dr. Parker eine Dankadresse zu widmen.

Für die Redaction verantwortlich **Karl Frank** in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 5. Oktober 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. bunt 750—756 Gr. 156 Mk.
inländisch roth 740—747 Gr. 140—142 Mk. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 762 Gr. 130 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 650—709 Gr. 119—136 Mk.
transito große 627 Gr. 92 Mk.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 138 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 126—135 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 64 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,90—4,32½ Mk.
Roggen- 4,55—4,60 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 5. Oktober 1901.

Alter **Winterweizen** 165—170 Mk.
neuer **Sommerweizen** 144—154 Mk.
abfall. blausp. Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 136—142 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 116—120 Mk.
gute Brauwaare 122—127 Mk. feinste über Notiz.

Futtererbsen 120—135 Mk.

Kocherbsen nom. 180 Mark.

Hafer 120—127 Mk.,

Der Vorstand der Producten-Börse.

Bekanntmachung.

Die Herren Handwerksmeister und die von denselben beschäftigten Personen, sowie interessirte Eltern und Vormünder werden hierdurch darauf hingewiesen, daß in einer Extra-Beilage zu 37 des Amtsblatts der Königlichen Regierung in Marienwerder die Seitens des Herrn Handelsministers und des Herrn Oberpräsidenten genehmigten „Vorschriften zur Regelung des Lehrlingswesens in den Handwerksbetrieben der Provinz Westpreußen“ nebst dem Muster eines Lehrvertrages veröffentlicht sind, und daß die Unkenntniß dieser Bestimmungen für die Betheiligten erhebliche Nachtheile zur Folge haben kann.

Thorn, den 23. September 1901.

Der Magistrat.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei **Ernst Lambeck,** Thorn.